



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sagen aus dem Teutoburger Walde und seiner Umgebung

Schmidt, Gustav

Lemgo, 1891

Die Mönkenhöhle

urn:nbn:de:hbz:466:1-27590

Bermummte Schreckgestalten,
Halb Mensch, halb Bär und Ur,
Geheimnisvoll noch walten
Auf stiller Waldesflur.
Gespenstergleich sie ziehen
Auf ödem Bergespfad,
Und Alle ängstlich fliehen,
Wo sich der Zug leis' naht.

Und in den Bergesengen,
Von Felsen steil umthürmt,
Wo sich die Fluthen drängen
Der Diemel, Wodan stürmt
Noch in der Schluchten Tiefen,
Gefürchtet und verehrt:
Nur dort noch ihn anriefen
Die Sachsen unverwehrt.

Derweil auf hoher Stätte,
Wohin Karol gebracht
Den Christ, die Weihnachtsmette
Man singt in heil'ger Nacht,
Der Kaiser und die Helden
Dem Jesuskind zu Preis,
Wie uns die Bücher melden,
Auf ihres Gott's Geheiß.

Und dieser Gott bewähret
Hat fürder seine Kraft,
Hat's Sachsenvolt genähret
Mit Geist, der Leben schafft
In allen Menschenseelen,
Selbst wenn sie völlig todt,
Die ihn zum Vater wählen,
Den ein'gen Christengott.

Die Mönkenhöhle.

(Bei der Porta Westfalica.)

Auf der Schauenburg einstmals hauste
Ein Graf und sein Gemahl,
Wo der Strom der Weser brauste
Durch das enge Felsenthal.
Dort steigen rings die Berge
Empor zum Himmelsdom,
Und in den Schluchten die Zwerge,
Sie hausen am Weserstrom.

Es waren köstliche Zeiten,
Wo Menschen und Zwerge zumal
Dort wohnten, ohne zu streiten,
Auf Bergen und im Thal,

Wo sie mit einander verkehrten
In süßer Eintracht und Fried',
Und sich nicht einander beschwerten
Mit Kämpfen das friedsam Gemüth.

Zwar mocht' oft in Liebe entbrennen
Zum Zwerglein ein Menschenkind
Und jenes das seine nennen,
Wenn es liebeich und treu gesinnt,
Dagegen die mächtigen Riesen,
Die auch hausten dort ohne Zahl,
Sie haben zurückgewiesen
Die Menschen im Weserthal. —

Der Graf von Schauenburg jagte
An der Weser mit fröhlichem Sinn
So bald es früh Morgens tagte,
Mit Bogen und Speeren dahin.
Er zog, den Ur zu erlegen,
In des Waldes umdüsterte Tief
Auf geheimen, verborgenen Wegen,
Wenn die Gräfin, die theure, noch schlief.

So zog er, umsprungen von Rüden,
Einstmals am Weserstrand,
Wo, von Menschenleben geschieden,
Einen herrlichen Jagdgrund er fand.
Er hatte ihn nimmer beschritten
Zuvor auf der einsamen Jagd;
Er fand ihn in Waldes Mitten
In zaub'rischer Waldespracht.

Kings hoben sich stattliche Buchen
Und Eichen zum Himmel empor;
Von allen Seiten schlugen
Die Waldesstimmen an's Ohr.

Der Ur mit gewaltigem Brüllen,
Der Wolf, der Eber, der Bär
Mit ihren Stimmen erfüllen
Den Wald majestätisch und hehr.

Es sprudeln und springen die Quellen
Von der Berge felsigem Hang,
Und es rauschen der Bäche Wellen
Durch die Schluchten den Höhen entlang,
In den Weserstrom sich ergießen,
Sie stürzen mit Brausen hinab,
Wo sie langsam dann weiter fließen
In des Weltmeers verschlingendes Grab.

Wie köstlich im Walde zu jagen,
So von Tönen des Wassers umrauscht!
Das weiß wohl der Jäger zu sagen,
Der den Tönen und Stimmen gelauscht,
Die ihn tiefer und tiefer riefen
In des Waldes Einsamkeit,
Wo die eiteln Gedanken schließen
Der Seele, vom Drucke befreit.

O da seh' ich den Grafen sitzen
Gelehnt an den moosigen Baum,
Und rings aus den Felsenritzen
Da lugen — ist's Wachen, ist's Traum? —
Die kleinen zierlichen Zwerge,
Erstaunt ob dem Menschenkind, —
Geheim, daß sie mögen sich bergen
In den Klüften dann wieder geschwind.

Der Graf, er träumet und träumet
Und träumet dann so lang,
Daß er die Jagdzeit versäumet,
Weil der süße Schlaf ihn bezwang.

Da lag er und schlummerte leise, —
Man hörte den Athem kaum; —
Da plötzlich umstanden im Kreise
Die Zwerge des Schläfers Baum.

Mit Farrenwedeln den Mücken
Sie wehrten, die störten den Schlaf;
Sie ließen das Herz sich bestricken
Durch das, was ihr Auge traf, —
Ein Anblick, noch niemals gewähret
Der staunenden Zwergenschaar,
Da ihnen bis dahin verwehret
Der Anblick des Menschen war.

O wie war es den Zwergen zu Muth
Ob so herrlichem Menschenkind,
Das im Schlummer anmuthig ruhte!
Voll Entzücken sie sprangen geschwind
Bald zur Rechten, bald auch zur Linken
Um den Schläfer in lustigem Tanz,
Und fröhlich sie nicken und winken,
Umspielet vom zaub'rischen Glanz.

Den blondlockigen Grafen umsprangen
Die lustigen Elfen im Hain,
Und leise, ganz leise sie sangen
In tieferen Schlummer ihn ein.
Sie sangen, sie summten die Lieder
So zart, so sanft, so mild,
Das ihm fielen die Augenlider
Schwer zu, wie ein ehernes Schild.

Da hörte und fühlte im Traume
Er sich wie im Paradies,
Und die Seele dann unter dem Baume
Den Leib des Grafen verließ;

Sie folgte dem Winken und Zwingen
Der Elfin, die lieblich und fein,
Sie mit Mondlicht-gewebeten Schlingen
Zarthändig dann hüllete ein.

Als die Elfin hatte erblicket
Den schönen blondlockigen Mann:
Da war ihr das Herzchen berücket,
Da war's um sie ewig gethan;
Da hat sie gar eifrig gesonnen,
Zu erringen den Herrlichen sich
Und hat schnell verborgen gesponnen
Das Gewebe gar emfiglich.

Da konnte der Graf nicht entrinnen
Mit der edlen Seel' und dem Leib;
Da mußte den Sieg wohl gewinnen
Das listige Wichtelweib
Ueber's Weib, die Gattin des Grafen,
Der in Liebe er zugethan;
Da, umgarnt vom Netze, geschlafen
Hat der Graf im Zauberbann.

Als die übrigen Zwerge entschwunden,
Hat die Zaub'rin den Grafen erweckt;
Als er da die Huldin gefunden,
Hat in heißer Lieb' er gestreckt
Die Arme der Holden entgegen.
Die hat ihn zur Grotte geführt
Auf geheimen, verborgenen Wegen,
Die ein Menschenfuß nie berührt.

Hier hat er gar süße Stunden
Im Elfenneze verbracht.
Und die Nacht, sie war schon entschwunden
Eh' der Graf aus dem Taumel erwacht. —

Die Gräfin auf ihrem Schlosse
Die Nacht wohl in Sorgen saß,
Die Hände gefalten im Schooße,
Die Augen von Thränen naß.

Der Gatte war niemals geblieben
So lang auf der eifrigsten Jagd.
„Was hat ihn denn heute getrieben,
Daß die Nacht er im Walde verbracht?
Ist ein Unglück ihm zugestoßen,
Oder hat gar ein Wichtelweib . . . ?“
Die Thränen in Strömen flossen;
Erschüttert war Seele und Leib.

Als der Graf am folgenden Morgen
Noch kehrte nicht wieder zurück;
Da wuchsen der Gräfin Sorgen
Um des Gatten verborg'nes Geschick;
Das Glück, das so reichlich genossen
Sie hatte im Ehebund,
Mit den Thränen schien es zerfließen
In der trüben Trauerstund'.

Doch bald begann sich zu regen
In der Gräfin ein neuer Muth.
Sie beschloß auf den Waldeswegen
Zu suchen ihr liebstes Gut.
Am Abend mit ihrem Knechte
Durch des Waldes Dickicht sie zog,
Ob ein Geist sie zum Gatten nicht brächte, —
Und nicht sie die Ahnung betrog.

Als die beiden gesuchet hatten
Durch die Schluchten bis Mitternacht,
Gar traulich durch nächtliche Schatten
Aus 'ner Grotte ein Lichtschein lacht

In die Augen so plötzlich den Beiden.
Sie eilen zur Höhle schnell,
Und ohn' Zaudern hinein sie schreiten
Zu schau'n nach dem Lichtesquell.

Erst lange im Thore sie stehen,
Geblendet vom hellen Schein;
Dann staunend, langsam gehen
Sie zur Wundergrotte ein.

Kristallen, demanten die Wände!
Der Boden von purem Gold!
Und am äußersten, äußersten Ende
Ein liebliches Bild sich entrollt!

Da liegt im süßesten Schlummer
Ein herrliches Mannesbild,
Ohn' Regen und Sorgen und Kummer,
Zur Seite sein Speer und sein Schild;
Die kräftigen Glieder des Rieken,
Der im süßen Schlummer träumt,
Im wonn'gen Behagen sich strecken,
Vom glitzernden Lichtstrahl umsäumt.

Das bärtige Haupt ist gesunken
Auf der Elfe Zauberherz,
Aus dem er Gift hat getrunken
Zu der Schauenden bitterstem Schmerz.
Sein lockiges Haupthaar bedeckt
Den lieblichen Geisterleib
Und vor der Gräfin versteckt
Das zaub'rliche Wichtelweib.

Das Weib hat die wallenden Wogen
Des Haupthaars von goldigem Schein
Um den mächtigen Rieken gezogen
Und gehüllt so im Netze ihn ein.

Umsonst hat er gesonnen
Zu zerreißen das Netz mit Macht.
So fest sie ihn hat umspinnen
In jener gespenstigen Nacht.

Da lag er gefesselt und träumte
Und hätte geträumet noch lang.
Doch die Gräfin nicht lange mehr säumte
Und hurtig den Zauber bezwang.
Sie hat mit der Scheere zerschnitten
Der Huldin das goldene Haar,
So daß in dem Netze mitten
Eine weite Oeffnung war.

Darauf mit dem Knechte in Eile
Sie kehrte zur Burgeshöh',
Und der Graf, erwacht, ohne Weile,
Das Herz erfüllt mit Weh
Ob dem süßen, schmerzlichen Traume,
In der Mönkeshöhle geträumt,
Hat zum Schlosse nicht von dem Baume,
Wo er lag, zu eilen gesäumt.

Er fühlte erlöst sich vom Zwange,
Der auf Seele und Leib ihm lag;
Er folgte dem mächtigen Drange,
Gab dem Triebe des Herzens nach
Und im Schlosse die Gattin, die treue
Auf dem Altan sitzend er fand.
Sie reicht ihm zur neuen Weihe
Des Bundes die keusche Hand.

Er faßt sie und drückt sie so herzlich,
Er weiß nicht: war's Wahrheit, war's Traum,
Was er fühlte so freudig und schmerzlich
In der Höhle, war's unter dem Baum? —

Nicht die Gattin, die treue, anklagte
Den verzauberten theuern Mann
Und zart und zärtlich nicht fragte
Nach dem nächtlichen Zauberbann.

Bald hatten beide vergessen,
Was die Seele ihnen erregt,
Im Erker zusammengesessen,
Hat der Sturm sich baldig gelegt,
Der zwei Nächte die Seelen umbraufte,
Verschwunden die Zaubergestalt,
Die zwei Nächte so schaurig haufte
In der Grotte, im Zauberwald.

Der Zauber vorbei! sie meinen,
Als zerschnitten das Netz von Haar.
Die beiden in Liebe sich einen
Von neuem tren und wahr.
Sie im trauten Geplauder hatten
Vergessen, was drückte so schwer.
Die schaurigen nächtlichen Schatten
Bedrückten sie nun nicht mehr.

„Doch horch! was tönet so leise
Um das Schloß, das im Dunkel liegt?
Ist's Käuzchen, das nach seiner Weise
Zum erleuchteten Fenster fliegt
Und schreit seine nächtlichen Klagen?
Und das Echo seufzet es nach?
Magst du es, o Liebe, mir sagen?“
Der Graf zur Gattin sprach.

Doch horch! es seufzet und wimmert
Noch kläglicher Weh und Ach,
Und im Strahle des Mondes es schimmert
So goldig in's traute Gemach.

O das sind die goldigen Haare
Von der lieblichen Zauberin,
Die dem traulich vereinigten Paare
Verwirrt den erschreckten Sinn.

„O ihr Menschenkinder, ihr bösen“,
So klaget das Wichtelweib;
„O ihr könnt mich von euch nicht lösen;
Ich zum Tode verbunden euch bleib’.
Du hast mir das Goldhaar genommen;
Du hast mir geraubt das Herz.
Ich werde allnächtlich kommen,
Ausseufzen hier meinen Schmerz.“ —

Allnächtlich das Wichtelweib kehrte
Zum hohen Grafenhaus,
Bis das Kreuz dem Zauber wehrte
Und trieb die Zauberin aus
Aus dem Schloßhof und aus den Seelen
Dem edelen Grafenpaar.
Der Zauber konnt’ nicht mehr quälen:
Die Elfe vergessen war.

Der Rauhgraf und der Wildschütz.

I. Der Todesritt.

„Herbei den Hirsch!“ er ward gebracht,
Ein edles Thier, von Gliederpracht,
Die Beine kräftig, zierlich, schlank,
Den Kopf erhoben frei und frank,
Als Krone d’rauf ein stolz Geweih;
Der Augen, Backen lange Reih’
Die beiden Stangen herrlich schmückt,
Und jedes Jägers Aug’ entzückt
Das edle Thier durch die Gestalt,